

GDI IMPULS

Wissensmagazin für Wirtschaft, Gesellschaft, Handel
Nummer 4 . 2016



ISSN 1422-0482 . CHF 35 . EUR 31

GDI GOTTLIEB DUTTWEILER
INSTITUTE

2050

**Gebrauchsanleitung
für die Zukunft**

**Kauf mich!
Ich bin das Letzte
seiner Art.**

Thema: 2050

- 4 AUTOREN
- 112 SUMMARIES THEMA
- 114 GDI-STUDIEN
- 116 GDI-KONFERENZEN
- 118 GDI GOTTLIEB DUTTWEILER INSTITUTE
- 120 GDI-AGENDA 2017
- 120 IMPRESSUM

> Meinungsforschung
Detlef Gürtler

10 FRAGEN FÜR 2050

Was bleibt? Und was kommt? 34 Ansichten zu den nächsten 34 Jahren.

Mikael Krogerus

14 ZEHN PERSÖNLICHE FRAGEN AN 2050

> Disruption-Map

16 TECHNOLOGIE 2050

> Zukunft
Gespräch mit Peter Glaser

18 DAS NÄCHSTE TESTAMENT

Ein Gespräch über Technologie, Zauberei, Unsterblichkeit, die Wunder Jesu und das sinfonische Schreiben.

> Technologie
Venkatesh Rao

24 ÜBERRASCHUNG!!!

Warum wir immer wieder die Dimension technischer Revolutionen unterschätzen.

> Märchen: «Terminator»

30 MENSCHINEN

> Körper
Alexander Ross

32 DAS WIRD JA IMMER SCHÖNER

Arbeit am Körper dient der Vervollkommnung. Entsteht daraus ein Markt für über-menschliche Schönheit?

> Disruption-Map

38 POLITIK 2050

> Bildung
Anja Dilk . Heike Littger

40 SCHULE. GANZ UNTEN. GANZ OBEN.

Eine Doppel-Reportage über Bildungsexperimente im grössten Slum Ostafrikas und im Silicon Valley.

> Politik
Gespräch mit Tadzio Müller

50 MAKE COMMUNISM GREAT AGAIN

Trotz Sharing-Boom bleibt der Kommunismus der Paria unter den Ideologien. Warum eigentlich?

Workshop

> Märchen: «Sintflut»

56 WELTUNTERGANG

> Ökonomie

Branko Milanović

60 KAPITALISMUS OHNE DEMOKRATIE

Ökonomische Ungleichheit gefährdet den Kapitalismus kaum, dafür die Demokratie umso mehr. Was helfen kann.

> Foto-Essay

66 7 × 2050

Sieben Versuche von sechs Fotografen, in die Mitte unseres Jahrhunderts hineinzuschauen.

> Disruption-Map

80 GESELLSCHAFT 2050

> Sexualität

Marcus Hammerschmitt

82 FRÖHLICHE KÖRPER

Ein Bericht aus einer Zeit, die den Menschen vom unnötig gewordenen Geschlechtlichen befreien will.

> Märchen: «Pinocchio»

90 BESSERE MENSCHEN

> Geschwindigkeit

Hans-Christian Dany

92 ZAUBERBERG FÜR ALLE

Ein innerer Monolog über rasenden Stillstand und andere Wandelsgeschwindigkeiten.

> Märchen: «Schneewittchen»

98 LETZTE DINGE

> Statistik

Detlef Gürtler

102 BIG IMPULS DATA

Statistische Einblicke in ein Medium, das zum abgeschlossenen Sammelgebiet wird.

Marcus Hammerschmitt

Fröhliche Körper



Wenn Sex in Zukunft nichts mehr mit Zeugung zu tun hat (was immerhin jeder dritte Teilnehmer unserer Delphi-Befragung meint), brauchen wir ihn ja eigentlich gar nicht mehr. Dann könnte man ihn auch gleich ganz loswerden, oder? Der Science-Fiction-Autor Marcus Hammerschmitt hat sich für uns ausgemalt, wie das aussehen könnte.

WENN MAN VON DEM ungeschickten Kellner absah, der einer Mitreisenden ihr Getränk auf die Bluse serviert hatte, war die Fahrt fast ereignislos gewesen. Die gute Frau hatte sich gar nicht mehr beruhigen können, die Aufmerksamkeit des Zugchefs gefordert, mit «gerichtlichen Klagen» gedroht und dergleichen mehr. Ansonsten war es mir vergönnt gewesen, durch die Panoramascheibe meines Cubix hindurch einen sonnigen Frühsommertag aufzusaugen. Ich hatte Musik gehört, dabei in den Tag geträumt und war wegen der neuen Trennscheiben von meinem Sitznachbar unbehelligt geblieben; ich hatte das Glas meines Fensters mit einer Handbewegung abgedunkelt, um ein wenig zu dösen, und mit der umgekehrten Bewegung wieder aufgehellt, als das nicht klappte; mit einem Wort: Ich hatte die Werbespots des neuen TEE zu den Punkten «Privatsphäre» und «Komfort» bestätigt gefunden. Dann beging ich einen fatalen Fehler: Zehn Minuten vor der Ankunft im Gare de l'Est drückte ich mir den Kongressreader. Das metallene Plättchen klebte noch an meinem Halskontakt; meine Subtronic entpackte noch die Daten, die auf sie übertragen worden waren; ich hatte noch kaum die Überschriften zu den Papers wahrgenommen, da wusste ich schon, dass ich den Kongressreader hätte links liegen lassen sollen. Wer las schon die Reader zu Kongressen, die er besuchte? Aber ich brach den Entpackungsprozess nicht ab, und als mir mein Koffer auf den Bahnsteig folgte, hatte ich den ganzen Salat bereits verinnerlicht. «Zu einer Bewegung gehören, aber nicht so blöd sein wie sie», dachte ich, als ich in der Rikscha Platz nahm.

«FRÖHLICHE KÖRPER – 1. Europäischer Kongress zur Entwaffnung der Sexualität» – den Titel der Veranstaltung hatte ich ja noch ganz witzig gefunden. Dass sie in Paris stattfinden musste, war mir schon ein bisschen zu symbolisch gewesen. Aber dass man als Zeichen der eigenen Liberalität den Gegnern der Bewegung mehr Redezeit einräumte als ihren Anhängern, fand ich dann bloss noch dämlich. Wenn das die Glanzleistungen einer wiederaufpolierten «Postmoderne» aus dem letzten Jahrhundert waren, dann konnte sie mir gestohlen bleiben. Aber nun war ich schon einmal hier. Ein Bett wartete auf mich.

Natürlich hätte ich woanders auch noch eine Übernachtung bekommen, keine Frage. Aber ich war nun einmal auf dieses Hotel in den Katakomben neugierig, eine gewisse morbide Ader ist mir ja nie fern gewesen. Die wenigen Bediensteten, die es zur Aufrechterhaltung des Betriebs noch brauchte, gaben sich alle Mühe, ein normales Hotel zu simulieren. «Wie kann ich Ihnen behilflich sein?» – «Wünsche einen angenehmen Aufenthalt.» Das war selbstverständlich Programm, denn im Kontrast mit den Schädeln und Knochen, die überall die Inneneinrichtung bestimmten, wirkte nichts so grotesk wie behutsam simulierte Normalität. Die verschiedenen Gänge der Katakomben, die von den Hoteliers aufgrund eines suspekten Deals mit den Behörden gepachtet worden waren, trugen jetzt neue Namen. Mein Zimmer befand sich in der «Piste Boris Vian, Section Écume des jours». Angeblich gab es in dem Hotel auch Zimmer, bei denen die Knochenstapel an den

Wänden frei zugänglich waren. Bei mir waren sie überall, auch in der Dusche, hinter Glas gelagert. Mein Koffer fragte mich, ob er die Toten verdecken sollte, so gut es ging; ich lehnte ab, und er entfaltete sich auf eine Weise, dass mir der bestmögliche Blick auf die Ausstellungsstücke gewährt wurde. Dann schob er eine Stange vor, an der mein Lieblingshausmantel hing. Ich kleidete mich um und nahm mir Zeit bei der Erkundung meines Zimmers. Einige wenige der Schädel wiesen tatsächlich Deformationen oder gar Löcher auf, einige der Oberschenkelknochen waren gebrochen, es gab Gebisse, in denen kaum noch ein Zahn steckte, aber ansonsten waren die Toten, die mich durch die Nacht begleiten würden, normal. Als ich mich sattgesehen hatte, ging ich gleich zu Bett.

WENN ES DIE ABSICHT meiner Mitstreiter gewesen war, durch Einbindung der Gegner für Ruhe während der Veranstaltung zu sorgen, dann hatten sie sich verrechnet. Vor dem Grand Palais war ordentlich was los. Soweit ich das erkennen konnte, rekrutierten sich die Protestler hauptsächlich aus verschiedenen Glaubensrichtungen. Man konnte massenhaft Menschen mit seltsamen Kopfbedeckungen sehen, die einander im Alltag spinnefeind waren, aber offenbar alle was gegen die Entwaffnung der Sexualität hatten. Beim Drücken des Readers im Zug hatte mich zuerst die Vehemenz gewundert, mit der die Religiösen gegen die Desexualisierung aufgetreten waren. Man hätte doch von christlicher, islamischer, buddhistischer Seite das Auftauchen eines neuen Verbündeten im Kampf gegen den Satan Sexus begrüßen können? Aber dann hatte ich begriffen: Die Religiösen sahen die Desex-Bewegung eher als einen gefährlichen Konkurrenten an, der in der Lage war, ihnen ihre Existenzgrundlage zu entziehen. Denn wo es keine Sünde gab, gab es auch keinen Bedarf an organisierter Vergebung und Erlösung; wenn die Triebhaftigkeit durch eine zivile Demobilisierung auf dem sexuellen Sektor gebändigt wurde, dann verlor ein Ticket zum Nirwana seinen Wert. Die Gasse zum Eingang musste ständig von Einheiten der Pariser Bereitschaftspolizei frei gehalten werden. Weil es auch Anschlagsdrohungen gegeben hatte, waren zusätzlich eine ganze Menge Fallschirmjäger unterwegs. Die Gesichter der jungen Kerle unter ihren roten Baretts drückten ein Gemisch aus Langeweile, Verachtung und Anspannung aus. Die Gesichter der religiösen Protestierer hingegen wurden durch ihren Hass verzerrt, sie machten viel Lärm, schüttelten die Fäuste und

schwenkten ihre Pappschilder. Ich gelangte zum Eingang, ohne ein einziges Mal angespuckt worden zu sein.

Das Innere des Grand Palais hatte man den Bedürfnissen der Veranstaltung angepasst. Überall waren Foren, Diskussions-ecken und Separees aufgebaut worden; man hatte die grosse, wunderbare Halle mit ihrem Glasdach und ihren grünen Stützstreben aufgeteilt wie seinerzeit, als sie die Weltausstellung von 1900 beherbergt hatte. Der offensichtliche Symbolismus dieses Schachzugs entging mir nicht, aber den Veranstaltern war offensichtlich nicht aufgefallen, dass Anspielungen auf die Belle Époque angesichts der Zweckförmigkeit des aktuellen Messebaus ziemlich verwegen wirken mussten. Eine zweite Belle Époque hätte viel, viel mehr Geld gekostet, als sich die Desex-Bewegung im Moment noch leisten konnte. Am Kreuzungspunkt der beiden Gebäudeflügel legte ich meinen Kopf in den Nacken und fotografierte die Kuppel, wie ich es über dreissig Jahre früher schon einmal getan hatte, nur dass damals noch eine Kamera dazu nötig gewesen war.

Dann begann ich meinen Rundgang. Alle Religionen, deren wildere Vertreter draussen vor der Tür herumschrien, hatten Stände auch hier in der Halle und reichten freundlich lächelnd ihre Pamphlete herum. Die Autosexer waren da, die nur mit sich selbst glücklich werden wollten. Die Normalen vom Typ Standard-S waren gekommen; sie glaubten immer noch an die Ehe zwischen Mann und Frau, an die Kleinfamilie und die natürliche Geburt. Gleich daneben ihre erbitterten Feinde von der Standard-V-Fraktion, die ganz im Gegenteil

Die Freikörperlichen liessen sich alles entfernen, was mit Sexualität zu tun hatte. Geschlechtsorgane und -merkmale, Begierde und Gedanken: alles weggeschnitten und wegtherapiert im Namen der grossen Freiheit.

Sexualität möglichst frei ausleben und gestalten wollten. Noch ein paar Jahre vorher hätte ich mich zu ihnen gezählt, und selbst jetzt kam mir ihre Rhetorik spontan attraktiver vor als das, was ich an den Infotischen, vor den Induktionsschirmen und in den Diskussionsforen meiner eigenen Leute zu sehen und zu hören bekam. Wir, die «Moderaten», hatten ja auch schon den langweiligsten Namen von allen. Und ehrlich gesagt auch die langweiligsten Ideen.

Der Kern unserer Ideologie war die Gewissheit, dass Sexualität nicht auf einen Ruck abgeschafft werden konnte, selbst wenn die moderne Biotechnologie die antiken Einsichten von der Schädlichkeit aller übertriebenen Leidenschaften endlich im positiven Sinn praktikabel gemacht hatte. Von den «Perfekten», die jetzt und sofort mit dem «sexuellen Terror» brechen wollten, unterschieden wir uns durch Realismus: Das langsame Ausschleichen sentimentaler Verstiegenheiten und überflüssig gewordener Reproduktionsgymnastik erschien uns viel machbarer, handhabbarer als die Hopplahopp-Bekenntnisse und -Entscheidungen der Eiferer, die nur zu leicht zum Scheitern führen würden. Wir misstrauten der Schnellbleiche und wollten nachhaltige Veränderungen, bei uns selbst und in der Gesellschaft. Für die Perfekten hatten wir hauptsächlich milden Spott übrig. Wir nannten sie die «Nonnen».

Alles sehr vernünftig und abgeklärt. Aber nachdem ich eine Weile von Stand zu Stand, von Verlag zu Verlag und von Diskussionsrunde zu Diskussionsrunde gewandert war, musste ich doch zugeben, dass mir der Trubel hier im Grand Palais

zumindest ein bisschen Spass machte. Ich glaubte keine Sekunde, dass diese Veranstaltung, so wie sie war, zur «Entwaffnung der Sexualität» beitragen würde, aber lebendig war sie, das liess sich nicht leugnen. Schwule Katholiken diskutierten lautstark mit Feministinnen über Pornografie. Geschäftstüchtige SVler verkauften unter der Hand diskret verpackte Subos an Autosexer, von denen einige tatsächlich aufregungsgerötete Wangen hatten wie wir früher, als wir Schmuddeleheftchen auf das Schulklo mitgenommen hatten. Asexuelle Anarchisten befassten sich vor allem mit den Macht- und Herrschaftsaspekten der Sexualität. Ich entdeckte auch eine neue Fraktion, von der ich bis dahin noch gar nichts gehört hatte: «Freikörperliche». Der kleine Stand ganz am Ende des Westflügels wurde von drei Vertretern der Strömung bedient. Sie hatten nicht viel zu bieten ausser einigen gedruckten Pamphleten und zwei Schirmen älterer Bauart, auf denen ihre Propagandavideos liefen. Anscheinend ging es bei ihnen nicht darum, dass sie sich einer gewissen Disziplin und bestimmten pharmazeutischen Behandlungen unterwarfen wie wir Moderaten. Sie waren auch nicht mit den chirurgischen Einschnitten, den Hypnosebehandlungen und den Hormoncocktails zufrieden, die die Perfekten für nötig hielten. Die Freikörperlichen gingen so weit, sich alles entfernen zu lassen, was irgendwie mit Sexualität zu tun hatte. Geschlechtsorgane und -merkmale, Begierde und Gedanken: alles weggeschnitten und wegtherapiert im Namen der grossen Freiheit. Anscheinend waren auch Gedächtnismanipulationen Teil des Gesamtpaketes.

**Sie trat einen halben Schritt auf mich zu und fragte:
«Warum geben Sie mir keinen Kuss?» Das war so absurd, dass wir beide
laut lachen mussten wie über einen dummen Scherz.**

Die Freikörperlichen versicherten mir freundlich, dass ich mit der Behandlung sofort anfangen könne. Ich versprach ihnen, darüber nachzudenken, und sie lächelten mich an wie Wesen aus einer anderen Dimension.

Nach dieser Begegnung hatte ich Durst. Die Frau, die sich auf den freien Stuhl an meinem wackligen Bistrotisch setzte, war an ihrer disziplinierten, züchtigen Aufmachung, ihrem streng zusammengeknöteten, blonden Haar und der mattsilbernen, halbkreisförmigen Brosche an ihrer Brust als Präperfekte zu erkennen: weit auf dem Weg zur Perfektion fortgeschritten, aber noch nicht ganz angekommen. Wenn ich das richtig in Erinnerung hatte, fehlte den Trägern und Trägerinnen der halbkreisförmigen Broschen noch eine Prozedur, die «Purifikation» genannt wurde.

Natürlich war ich neugierig. Aber ein irgendwie erotisch geartetes Interesse liess meine moderate Konditionierung gar nicht zu. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass diese junge Frau hier an meinem Tisch noch zwanzig Jahre früher für mich sehr interessant gewesen wäre. Jetzt regte sich in mir nur milde Aufmerksamkeit für eine Zufallsbekanntschaft, die keine weitere Bedeutung haben würde. Eine zukünftige «Nonne» hatte sich an meinen Tisch verirrt und blieb sitzen, weil sie ihr Getränk nicht im Stehen zu sich nehmen wollte. Meine Konditionierung wirkte und hielt meinen Gemütszustand neutral, wie bei ähnlichen Gelegenheiten dieser Art früher auch schon. Wieder einmal wurde mir klar, warum wir Moderaten viele Polizisten, Lehrer und Juristen anzogen. Ich war

sehr erstaunt, als sie in glasklarem Oberklassenfranzösisch sagte: «Ich kenne einen Ort, an dem Sie sich wohler fühlen würden als hier.»

ZUNÄCHST FÜHLTE ICH MICH wie in einem dummen, kleinen Film. Die ganze Fahrt über sagte ich mir, dass ich gerade dabei war, mich schändlich zum Narren zu machen – oder Schlimmeres. Ich hatte Angst vor der Metro, die sie benutzte, als kenne sie gar nichts anderes. Natürlich versuchte ich, mir unauffällig ein Update für mein Französisch zu drücken, und sie lächelte nur, als sie es doch bemerkte. Wir sagten einander die Vornamen, und sie meinte, dass «Anatol» ihr gefalle. Sie hiess angeblich «Dascha». An der Station Château de Vincennes stiegen wir aus. Der Ausgang zur Strasse stank Übelkeit erregend nach Urin; ihr schien es nichts auszumachen. Auch diese Gelegenheit zur Flucht liess ich verstreichen, und ich wusste nicht einmal, warum.

Es war ein gewöhnlicher Nachmittag im Osten von Paris. Die Sonne sank uns in den Rücken; das Schloss, von dem sich die Metrostation den Namen geliehen hatte, warf Schatten über seine eigenen Mauern; meine Fremdenführerin lief los. Ausser dem Schloss hätte mich sonst hier nichts hingelockt, die Gegend wirkte relativ banal: viel Wohnungsbau und zum Ausgleich viel Grün; Rikschas und Busse belebten die Strasse, aber der Verkehr war hier, am Rand zu den Vorstädten, eher milde im Vergleich zu dem, was Paris sonst zu bieten hatte. Wir liefen und liefen, bald wurden die Häuser auf der anderen

Strassenseite durch dichten Wald ersetzt; mein Leitsystem spielte mir ein, das sei der Bois de Vincennes; die Schatten wurden langsam länger. Dascha war guter Dinge.

«Wo führen Sie mich hin?», fragte ich sie.

«Kommen Sie nur mit», sagte sie, als erkläre das alles.

Wir waren eine Viertelstunde so gelaufen, da kamen wir an das Tor zu einem öffentlichen Garten. Niemand war zu sehen. Dascha stellte sich vor dem grün angestrichenen, eisernen Gitter auf und deklamierte mit theatralischer Gebärde: «Komm in den totgesagten Park und schau!»

Ich hoffte noch halb, dass schon geschlossen war – aber nein, und während wir eintraten, informierte mich mein System, dass ich mich jetzt im Jardin d’Agronomie Tropicale befand und dass die Aufforderung, die Dascha an mich gerichtet hatte, aus einem deutschen Gedicht vom Ende des 19. Jahrhunderts stammte.

«Der Schimmer ferner lächelnder Gestade», sagte ich.

Sie lachte wieder.

«Der reinen Wolken unverhofftes Blau», gab sie zurück.

«Erhellte die Weiher und die bunten Pfade.»

Im Garten der tropischen Landwirtschaft gab es kleine Pagoden zu sehen, asiatische Pavillons, Denkmale für die Kolonisierten, die als Soldaten in den Kolonialkriegen Frankreichs einst ihr Leben verloren hatten, Brücken im Khmer-Stil, liegende Statuen von nackten Frauen ohne Kopf, ein Bambuswäldchen hier, einen Teich da und einige leere, funktionslose Gewächshäuser. Manche der Gebäude und Attraktionen wirk-

ten wohlerhalten, andere waren Ruinen; es gab hier und da Spuren von Vandalismus, aber auch Beweise für Renovierungen; die ausgebrannte Hülle eines Holzpavillons fand sich ganz in der Nähe eines zweiten in frischem Weiss. Die Wege waren überall gut begehbar, und das Gras der meisten Rasenflächen war ordentlich getrimmt. «Was für ein seltsamer Ort», dachte ich. Die Bürger von Paris konnten sich nicht richtig entscheiden, ob sie diesen fabelhaften Garten erhalten oder verschwinden lassen sollten.

Wir kamen auf einen Platz, der von vage chinesisch wirkenden Bauten definiert wurde. Auf der einen Seite ein rotes Tempelchen mit geschwungenem Dach. Ihm direkt gegenüber ein Kiesviereck, dreiseitig umgrenzt von einer bedauernswert-pompösen Schmuckmauer mit Scheindurchgängen, Dächelchen, Steinlaternen und ein paar chinesischen Schriftzeichen. In der Mitte der Kiesfläche ein halbmannshohes, grüspanniges Gefäss. «Esplanade du Dinh», sagte mein System. Ein liegender Gedenkstein in der Wiese vor dem Tempelchen bestätigte es und erzählte Details zur Geschichte des Orts, die ich hätte prüfen müssen, um sie zu verstehen, aber die angenehm melancholische Abendstimmung nahm mir jede Lust dazu.

«Dascha ...?», fragte ich und drehte mich um. Ich fand sie bei dem grossen Gefäss. Tief in seinen Schatten gebeugt, schien sie sich für die Symbole oder den Grünsplan auf seiner Oberfläche zu interessieren. Als sie mich bemerkte, richtete sie sich auf, lächelte, wischte sich die Hände ab. Dann bückte sie sich noch einmal und rief in das Gefäss «Hallo, hallo!» hinein; es gab einen hohlen Klang, sie grinste wie ein Kind.

«Sie wissen schon, was das hier war?»

«Das Ding hier?»

«Der ganze Garten, der ganze Park. Ein Menschenzoo. Wir Franzosen importierten ein paar Gebäude aus unseren Kolonien und ein paar der Bewohner gleich mit. Die grosse Ausstellung von 1907 war ein riesiger Erfolg.» Noch bevor ich darauf reagieren konnte, trat sie einen halben Schritt auf mich zu und fragte: «Warum geben Sie mir keinen Kuss?»

Das war so absurd, dass wir beide laut lachen mussten wie über einen dummen Scherz, der im Nachhinein auf jeden Fall aus der Erinnerung gestrichen werden würde. Unser Gelächter schreckte einen Vogel in einem nahe gelegenen Gebüsch auf, der laut schimpfend davonflog. Als wir uns wieder beruhigt hatten, beschlossen wir, zu gehen. Auf der Rikschafahrt zurück in die Stadt prüfte ich diskret, was sie über den Jardin

«Dieser absurde Vorfall – wir haben Ihnen nichts vorzuwerfen, und wenn Sie Distanz gewinnen, wird Ihnen das guttun.»

d’Agronomie Tropicale gesagt hatte, und wenn sie es bemerkte, dann kommentierte sie es nicht. Stattdessen gab sie ab und an einen Hinweis auf eine Sehenswürdigkeit, an der wir zufälligerweise vorbeifuhren. Die Rikscha setzte mich bei meinem Knochenhotel ab, bevor sie Dascha dorthin brachte, wo immer sie wohnte. Entgegen meinen Befürchtungen hatte ich einen schönen Nachmittag in Vincennes verbracht.

AM ANDEREN MORGEN fragte ich mich zunächst, warum die Protestierer vor dem Grand Palais Schilder mit einem Foto von Dascha schwenkten. Drinnen wurde ich bald aufgeklärt: Alle redeten über den Tod der jungen Präperfekten, die sich in der Nacht in einem Gästehaus ihrer Sekte das Leben genommen hatte. Rue de Lille. Gift. Alles war im Netz: Biografie, Kinderfotos, Leiche, alles. Es gab bereits erste Versuche verschiedener Desex-Fraktionen, den Tod Daschas propagandistisch gegen die Perfekten in Stellung zu bringen. Ich taumelte durch das Grand Palais wie durch einen Karneval von Irren. Alles drehte sich, und ich musste mich setzen. Als ich ein wenig zu mir kam, fand ich mich genau vor der Messebar wieder, an der mich Dascha angesprochen hatte. Ich hatte Mühe, nicht hysterisch aufzulachen. Warum hatte sie das getan? Was hatte ich damit zu tun? Ich wollte fliehen. Kurz bevor ich meinem Koffer den Befehl gab, sich selbst zu packen, mein Zimmer in den Katakomben zu bezahlen und eine Rikscha zum Bahnhof zu nehmen, hielt ich inne. Etwas Dümmeres konnte ich ja wohl kaum tun. Ich würde ganz im Gegenteil selbst zur

Polizei gehen und zur Aufklärung von Daschas Tod beitragen, was ich beitragen konnte. Erleichtert darüber, der Panik Einhalt geboten zu haben, bestellte ich mir doch einen Tee. Noch bevor ich ausgetrunken hatte, traten zwei Polizisten an meinen Tisch und nahmen mich mit.

MIR WURDE SCHNELL KLAR, dass kein ernsthafter Verdacht gegen mich bestand. Man fotografierte mich, nahm meine Fingerabdrücke und eine DNA-Probe und stellte mich dann einem «commissaire de police» mit sehr ordentlicher Frisur und Schnauzbart vor, der mich spöttisch anlächelte, als er mir die Hand gab. Er setzte sich gar nicht erst auf seinen Stuhl, während er mit mir sprach; die Tischkante reichte ihm.

«Sie waren nie in dem Gästehaus», stellte er fest. «Und Sie haben die Tote gestern zum ersten Mal gesehen.»

«So ist es», antwortete ich.

Er nickte nachdenklich.

«Wissen Sie, ich denke, Sie sollten Frankreich einfach so schnell wie möglich verlassen. Dieser absurde Vorfall – wir haben Ihnen nichts vorzuwerfen, und wenn Sie Distanz gewinnen, wird Ihnen das guttun.»

«Mein Koffer ...»

«Ihr Koffer ist schon hier», meinte er. «Meine Leute bringen Sie zum Gare de l’Est.»

Jetzt war es an mir, zu lächeln und nachdenklich zu nicken. Sie hatten mein System gehackt, all meine Daten kopiert, Kontrolle über meinen Koffer erlangt. Sie wussten, dass sie mir nichts vorzuwerfen hatten, weil sie alles über mich wussten. Der wahrscheinlichste Grund, dass mich dieser eifrig «commissaire» so schnell ausser Landes bringen wollte? Er war ein Perfekter, der seine Desex-Strömung unbedingt vor Presse-Interviews mit mir über die Gefahren der Perfektion für junge Frauen schützen wollte.

Die Fahrerin des Polizei-Speeders, der mich zum Bahnhof bringen sollte, zwinkerte mir zu, bevor sie das Blaulichte einschaltete. Sie und ihr Kollege begleiteten mich bis an den Zug.

AUF DER RÜCKFAHRT war das Wetter genauso schön wie zwei Tage vorher. Der «commissaire» schien recht zu behalten: Mit wachsender Entfernung von Paris wuchs meine Erleichterung. Ich weigerte mich, wegen Dascha traurig oder auf sie wütend zu sein. Dazu war sie mir zu fremd geblieben, und ich hatte nichts falsch gemacht. <



kaufmännischer
verband

mehr wirtschaft. für mich.

„Es braucht Mut, eigene Wege zu gehen. Schön, dass ich auf einen echten Partner zählen kann.“

Unsere umfassenden Dienstleistungen.

- ✓ Beratungen
- ✓ Lohnempfehlungen
- ✓ Arbeitsrechtsschutz
- ✓ Rabatt für Weiterbildungen
- ✓ Bildungsbeiträge
- ✓ Online-Laufbahntest
- ✓ Vergünstigungen: z.B. Reisen, Schulen, Shopping, Versicherungen, Krankenkassen und viele mehr

Jetzt
Mitglied werden
und profitieren!

kfmv.ch/mitglied-werden

GDI Impuls

4 . 2016 . 34. Jahrgang . ISSN 1422-0482

Herausgeber

Stiftung Im Grüene . GDI Gottlieb Duttweiler Institute
für Wirtschaft und Gesellschaft

Chefredaktor

Detlef Gürtler . detlef.guertler@gdi.ch

Redaktion

David Bosshart . Alain Egli . Karin Frick . Bettina Höchli .
Marta Kwiatkowski . Jakub Samochowiec

Redaktionssekretariat

Daniela Fässler . daniela.faessler@gdi.ch

Freie Mitarbeiterinnen

Anja Dilk . Heike Littger

Anschrift

Redaktion GDI Impuls
GDI Gottlieb Duttweiler Institute
Postfach 531 . CH-8803 Rüschlikon/Zürich
T +41447246111 . F +41 44 724 62 62

Konzept und Gestaltung

Joppe Berlin . Illustration: Frances Franzke
Satz und Druckvorbereitung: Carsten Spielmann www.joppeberlin.de

Korrektorat

Andrea Leuthold . Zürich

Druck

AVD Goldach AG . Goldach

Erscheinungsweise 4-mal jährlich

© GDI Gottlieb Duttweiler Institute . www.gdi.ch

Bestellung Einzelhefte

Einzelheft: CHF 35.– resp. EUR 31.–
(inkl. MwSt., exkl. Versand)

Verlagsleitung/Marketing/Anzeigen

Martina Anderberg-Allenspach . Andreas FanninMe-
diensatellit GmbH . T +41 44 400 45 40 [info@me-
diensatellit.ch](mailto:info@mediensatellit.ch) . www.mediensatellit.ch

Leserservice bis 2016

GDI Impuls Leserservice
Postfach
CH-6002 Luzern
gdi-impuls@leserservice.ch
T+41 41 329 22 34 . F +41 41 329 22 04

**Bitte richten Sie Ihre Anfragen ab Januar 2017
per E-Mail info@gdi.ch direkt ans GDI****WEMF/SW-Beglaubigung**

Verkaufte Auflage: 3136 Ex.
Gratisauflage: 320 Ex.

Gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die
Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.



Erhältlich in den Bahnhofs- und
Flughafenbuchhandlungen in
Deutschland



reddot design award
winner 2013



communication
design award

2013



German
Design Award

SPECIAL
MENTION 2014